

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 22

Artikel: Die kleine Eva [Fortsetzung]
Autor: Fraser-Simson, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich derartig weite Geschäfts- und Arbeitsräumlichkeiten befinden. An die großen, hellerleuchteten Verkaufsräume schließen sich die Ateliers für die Weißnäherinnen an, die, an elektrisch betriebenen Nähmaschinen sitzend, Berge von Weißzeug für Aussteuern und andere Bedarfe nähen. Dahinter wiederum weite, helle Räume: die der Stickerinnen, und, etwas abgesonderter, der Kunstgewerblerinnen, die immer wieder Neues und Schönes suchen und finden. Auf der andern Seite des langen Korridors, der an einer Serie von Glaswänden vorüber geht, sind die Bureauräumlichkeiten gelegen.

Und nun das

City-Hotel.

Es entspricht durchaus einem Zug der Moderne. Man zieht, namentlich in größeren Städten, vor, bloß ein Nachtquartier zu beziehen und für seine Mahlzeiten frei zu sein. Ein solches Hotel ist am Bubenbergsplatz entstanden. Es dürfte wohl von den Reisenden und Besuchern der Stadt Bern sehr begrüßt werden. Die Einrichtung der Zimmer ist bei aller Eleganz der Moderne überaus heimatlich und ansprechend, angefangen bei der Ausstattung der Wände durch farben- und tonschöne Tapeten, denen die Bemalung der Türen und Tafelungen entspricht, bis zu den gediegenen Möbeln, die auch der Bequemlichkeit Rechnung tragen. Das ganze Haus ist mit echten Orientteppichen belegt. Bemerkenswert schöne und gute Bilder, Reproduktionen und prachtvolle Gobelins schmücken die Wände der Zimmer, des Vestibüls, der Korridore, der Treppen. Einen besonders eleganten Eindruck erweckt das Foyer mit seinen schön abgestimmten Farben. Überall fließendes Wasser, auch in den einfachen Zimmern; überall Zimmertelesphon, sowie Lärntwerk, das den Nachbarn nicht stört. Das City-Hotel bringt in die Moderne eine neue Note: es bricht mit der Kahlheit und Kälte der schmucklosen Fläche und zaubert wieder Traulichkeit und Kunst in unsere Räume.

H. C.



Das City-Haus und City-Hotel in Bern vom Portal des Burgerhospitals aus.

Die kleine Eva.

21

Roman von E. Fraser-Simson.

Zweifelloos ein Spiegeleselle Creasons, der den Auf-
trag hatte, mit diesem Zug zu fahren für den Fall, daß
es ihr doch noch gelingen würde, jenem zu entkommen.
Die Kerle wußten, daß hierin ihre letzte Möglichkeit lag,
London noch rechtzeitig zu erreichen. Aber auch wenn dieser
Mann gar nichts mit Creason zu tun hatte, schien es ihr
unerträglich, die ganze Nacht so dicht in seiner Nähe zu
verbringen. Säfte sie wenigstens die Geistesgegenwart ge-
habt, den Schaffner zu bitten, die Verbindungstür abzu-
schließen! Jetzt war das einzige Hindernis ein Riegel, der
wahrscheinlich auch von der andern Seite ausgehakt werden
konnte.

Sie richtete ihre Blicke auf den Riegel, und ihre Phanta-
sie täuschte ihr vor, daß er sich bewegte.

Nein, das war nicht auszuhalten! Sie beendigte ihre
Mahlzeit und schob dann die Gummistiefel unter das Bett.
Die muhten nun zurückbleiben. Später konnte man sie ja
im Fundbüro reklamieren. Ihre sonstigen Habseligkeiten
raffte sie zusammen, verließ ihre Kabine und schloß die
Tür geräuschlos hinter sich. Gott sei Dank war es keine
von jenen Schiebetüren, die beim Deffnen und Schließen
einen heidenmähigen Lärm machten.

Sie schlich sich durch den engen Gang und suchte sich
die Kabine nächst der des Schaffners aus. Dort legte sie
ihre Sachen ab, verriegelte die Tür, und machte es in der
anschließenden Kabine ebenso. Nachdem sie nun noch die
Verbindungstür abgeschlossen hatte, fühlte sie sich einiger-
maßen gesichert.

Will er nun zu mir, dachte sie, so bleibt ihm nichts

anderes übrig, als das Schloß vom Gang aus aufzubrechen,
und das wird er sich wohl zweimal überlegen.

Jetzt erst wagte sie, sich auszuleiden. Mit einer Emp-
findung der Dankbarkeit legte sie sich auf's Bett und preßte
ihre kalten Hände um den Bauch der Wärmflasche.

15. Kapitel.

Gegen Morgen endlich schlief Eva ein, und als sie etwa
eine Stunde später müde und verschlafen auf die Uhr sah,
merkte sie, daß es schon halb acht Uhr war. Jetzt, wo sie
am liebsten bis in die Ewigkeit weitergeschlafen hätte, mußte
sie aufstehen!

Sie zwang sich dazu, aus dem Bett zu kriechen und
kleidete sich, noch immer schlaftrunken, an. Dann setzte sie
sich und wartete auf den Augenblick der Ankunft.

Ob sie wohl Peter zu Hause finden würde?

Sie rief sich nochmals den Wortlaut seines Telegrammes
ins Gedächtnis zurück und plötzlich fiel ihr auf, daß er de-
peschiert hatte: „Geh zu Porters“ und nicht „Komme zu
Porters“. Das bedeutete, daß er nicht dort war oder
wenigstens am Tage, als er das Telegramm aufgegeben
hatte, nicht dort gewesen war. Ein unbehaglicher Gedanke.
Sie fühlte, daß sie vorsichtig sein mußte.

Fünf Minuten, ehe sie ankommen sollten, klingelte sie
dem Schlafwagenschaffner und schloß die Tür auf. Er schien
überrascht, sie in diesem Abteil zu finden, machte aber
weiter keine Bemerkung, als sie ihm mit einigen erklärenden
Worten ein fürstliches Trinkgeld in die Hand drückte. Auf
ihre Ersuchen trug er ihr die Reisetasche bis zur Waggon-
tür, und dann warteten sie beide.

Von ihrem Reisegefährten war nichts zu sehen. Das
machte sie wieder zuversichtlicher. Wahrscheinlich hatte er

mit der ganzen Sache gar nichts zu tun, und ihre Befürchtungen der letzten Nacht waren nur Wirkungen einer hemmungslosen Einbildungskraft gewesen.

Der Zug verlangsamte seine Fahrt, glitt in die riesige Bahnhofshalle und stand still. Im gleichen Augenblick war Eva, ihre Reisetasche in der Hand, schon herausgesprungen. Sie schüttelte nur den Kopf, als ihr ein Träger seine Dienste anbot und eilte zum Ausgang. Als sie eben ein Auto heranwinken wollte, wandte sie sich zufällig um und sah den Herrn aus dem Schlafwagen auf das nächste Auto losstürzen.

Der Schrecken überwältigte sie. Ohne an irgend etwas zu denken, rannte sie auf die Straße hinaus. Der Verkehr zwang sie bald stillzustehen, aber sie erfaßte ihre Gelegenheit, schlüpfte hinter einen Omnibus, der gerade vor ihr hielt und stieg ein. Ehe sie sich ganz vorn hinsetzte, sah sie sich um und gewahrte die Beine eines Mannes, der eben zum Dach des Omnibus hinauffletterte.

Wenn sie nicht alles täuschte, war das ihr Verfolger. Sie fragte nicht, auf welcher Linie sie sich befand, sondern nahm einen Fahrchein bis zur Endstation, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen. Hatte sie recht gesehen, so war keine Hoffnung vorhanden, den Omnibus unbemerkt verlassen zu können. Stieg sie aus und nahm ein Auto, so würde ihr der Mann einfach folgen.

Und wohin sollte sie fahren? Nach Hause nicht, das war sicher. Wenn Peter nicht da war, wie sollte sie es allein in dem großen Haus aushalten, während ihr Verfolger draußen wachte oder sich irgendwie den Eintritt erzwang? Nein, sie mußte ihn abschütteln. Aber wie? Wohin konnte sie gehen, ohne daß er ihr zu folgen vermochte?

Plötzlich fiel ihr ihr Klub ein. Dort war sie sicher vor jeder Verfolgung, und gewiß gab es eine Hintertür, durch die sie entfliehen konnte. Mochte er dann nur vorn warten, bis er schwarz wurde. Ja, der Klub, das war das Richtige! Dort konnte sie sich ausruhen und erfrischen und war nicht allein.

Auch telefonieren konnte sie dort und erfahren, ob Peter zu Hause war.

Sobald sie ihren Entschluß gefaßt hatte, nahm sie ihre Tasche und verließ den Omnibus. Da sie gerade vor einem Bahnhof hielten, war an Autodroschken kein Mangel. Sie rief die Erste in der Reihe an und nannte ihren Klub. Durch das kleine Fenster in der Rückwand sah sie, wie „ihr Herr“ in den nächsten Wagen stieg. Nun konnte wohl kein Zweifel mehr sein, daß er ihr folgte. Sie lächelte, wenn sie an seinen Ärger dachte, sowie er ihren Bestimmungsort entdeckte. Zu dieser Tageszeit war der Verkehr nicht groß und es mußte ihm leicht sein, ihren Wagen ihm Auge zu behalten. Die Drohnen Londons waren noch nicht unterwegs, nur die Arbeitsbienen; und Arbeitsbienen können sich keine Autos leisten.

Als sie, an ihrem Klub angekommen, aus dem Wagen stieg, hielt auch die andere Droschke. Einen Augenblick sah sie das Gesicht des Herrn am Fenster, während er sich bemühte, die Tür aufzureißen. Jetzt fiel ihr auch ein, wo sie es schon erblickt hatte: an einem andern Fenster, dem des Zugs, mit welchem Peter von Ballinlarig abgefahren war.

Sie hieß den Chauffeur warten und ging in den Klub. Dann, endlich in Sicherheit, bat sie den Portier, ihre Tasche aus dem Auto zu holen und das Fahrgeld zu begleichen.

Nach einem erfrischenden Bad begab sich Eva in den Speisesaal und bestellte ein reichliches Frühstück. Der Kaffee schien ihr hervorragend, das Weißbrot so knusprig wie noch nie, der Speck und die Eier das Beste, was sie je zu sich genommen. Da sie seit dem Mittag am vorigen Tag nichts gegessen hatte, war ihre Begeisterung nicht weiter wunderlich.

Als sie fertig war, ersuchte sie den Portier, am Portland Platz für sie anzurufen. Zuerst war die Leitung belegt, und später konnte er keine Antwort erhalten. Sehr

vertrauenerweckend war das ja gerade nicht, aber Peter mochte noch zu Bett sein und das Hausmeisterpaar nichts hören, da das Telephon in Peters Arbeitsraum stand und keinen Anschluß nach dem Souterrain hatte. Eva sagte, sie würde später selbst noch einmal einen Versuch machen und begab sich in das den Mitgliedern reservierte Schreibzimmer.

Nur zwei ältliche Damen befanden sich dort, von denen die eine ein Buch las, während die andere einen Haufen illustrierter Blätter um sich her ausgebreitet hatte, was auf die Absicht eines ausgiebigen Verweilens hinwies. Eva zog einen Armstuhl aus Kaminfeuer und ließ sich mit einem Seufzer des Wohlbehagens hineinfallen. Während des Frühstücks hatte sie von einem der Dienstmädchen erfahren, daß kein zweiter Eingang vorhanden war. Das war nun allerdings eine Enttäuschung, aber sie hatte ja jetzt genügend Zeit vor sich, um einen neuen Plan auszuheden, wie sie ihren Verfolger hinters Licht führen könnte.

Doch für den Augenblick kam sie zu keinem Entschluß. Die Wärme des Feuers, der bequeme Lehnstuhl und die reichliche Mahlzeit brachten ein Gefühl von Schläfrigkeit hervor, und da sie sich erinnerte, wie wenig sie in der letzten Nacht geschlafen hatte, sah sie keinen Grund ein, diesem Gefühl nicht für eine halbe Stunde nachzugeben. Kaum hatte sie das gedacht, war sie auch schon in einen tiefen und traumlosen Schlaf versunken.

Etwa zwei Stunden später trat der Liftjunge ein und schlich unter verwegenen Husten um Eva herum.

Eva wachte auf. Nun war Farbe in ihren Wangen, und ihre Augen blickten klar.

„Verzeihen gnädige Frau“, sagte der Junge, „aber der Herr möchte Sie sprechen.“ Er überreichte ihr eine Karte, und Eva setzte sich auf und las. „Solmar“, ein Name, der ihr völlig unbekannt war. Dann fiel ihr plötzlich ein, daß dies der Herr sein müsse, der ihr so hartnäckig gefolgt war. Also wollte er den Krieg in Feindes Land hereintragen!

Ihr erster Impuls war eine Ablehnung. Aber dann dachte sie, es wäre doch vielleicht klüger zu hören, was der Mann zu sagen hatte.

Sie trug dem Jungen auf, den Herrn in die Halle zu führen, setzte den Hut auf, puderte ihre Nase vor dem Spiegel über dem Kamin und fühlte sich nun allem, was kommen mochte, gewachsen. Dann widelte sie sich sorgsam in ihren Pelzmantel, so daß die Lederjade nicht zu sehen war und ging hinunter.

Einige Augenblicke blieb sie auf der Treppe stehen, ehe sie die Halle betrat.

Bald jedoch entdeckte sie den Mann, den sie suchte. Er saß in einer tiefen Fensterbank am entferntesten Ende der Halle, so daß er fast ganz verborgen war. Eva zögerte noch immer. Sie dachte, was wohl alle diese Leute sagen würden, wenn sie von dem Drama erfuhren, das sich in ihrer Mitte abspielen sollte. Am liebsten hätte sie alles laut hinausgeschrien, nur um zu sehen, was sich dann ereignen würde.

Etwas von ihrer Erregung schien auf den Mann in seinem Winkel überzugehen. Er erhob sich und machte eine leichte Verbeugung in ihrer Richtung. Eva stieg die letzten Stufen herab und ging durch die Halle auf ihn zu.

„Es ist außerordentlich liebenswürdig von Ihnen, mir diese Unterredung zu gewähren“, sagte er, als sie vor ihm stand.

Eva lächelte nur und setzte sich ihm gegenüber. Zwischen ihnen stand ein kleiner Tisch. Ihr Stuhl befand sich ganz hinten in der Nische, so daß sie den Blicken der andern Anwesenden entzogen war. Fast wünschte sie, einige von ihnen wären näher gewesen, um an dem Anblick ungeteilter und sorgloser Menschen ihr eigenes Gleichgewicht zu stärken.

(Fortsetzung folgt.)